

# Vom Sichern der Zeit und Zeigen der Geschichte

*Zum Archiv als Zeitgeber des Fin de Siècle*

---

von Sina Steglich

## I. Archive ausstellen: eine Irritation

Folgt man den Versandwegen jener postalischen Gesuche, die bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges im Hôtel de Soubise in Paris zahlreich eintrafen, ließe sich nahezu der gesamte Globus umspannen. Es finden sich Briefe aus Limerick und Melbourne, Mexiko und Peking, Tokio und Rom, aus Washington und Athen bis hin zum Osmanischen Reich, aber auch aus Britisch-Indien und Moskau. Ihr Adressat: das Direktorium der Archives nationales. Ihr Inhalt: der Wunsch nach Besichtigung ihrer Räumlichkeiten – also nicht etwa dezidiert zu forschersischen Zwecken.<sup>1</sup> So abwechslungsreich wie ihre Herkunft liest sich auch das Spektrum der Absender, das von interessierten Privatpersonen über Touristen und Wissenschaftler bis hin zu diplomatischen Vertretern reicht.<sup>2</sup> Zwar galten die französischen neben den vatikanischen Archiven als eine der traditionsreichsten Einrichtungen ihrer Art. Und dennoch mag allein die Tatsache verwundern, dass vor allem seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Besichtigung der Archive ein Pflichtprogramm vieler Paris-Besucher war. Dieses Beispiel europäischer Archivgeschichte sei zum Anlass genommen, nach der Bedeutung des Archivs in einer Zeit zu fragen, in der die Zeit selbst als problembewusst wahrgenommen wurde. Die leitende These ist, dass das Phänomen des Archivausstellens als Reaktion auf eine krisenhafte Zeitwahrnehmung zu begreifen ist und damit als *pars pro toto* für die Vermittlung einer geschichtlichen Zeit stehen kann. Denn woher, so ließe sich zunächst fragen, rührte diese ungeweine Popularität einer Institution, die bis zu diesem Zeitpunkt doch

---

1 Vgl. *Visites des Archives. Demandes d'autorisation pour visiter les Archives, 1819–1872*, in: Archives nationales, Paris (im Folgenden: AN), AB/Vg/1–2. Ab 1872 wurden die Anfragen kassiert, da eine Benutzerregistratur eingeführt wurde, dennoch sind de facto Anfragen bis ins Jahr 1912 überliefert.

2 Vgl. ebd.

eher als Arkanbereich europäischer Machtpolitik begriffen und gestaltet wurde?<sup>3</sup> Wie konnte eine Institution, deren Bezeichnung noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein auf das in ihr verwahrte „Geheimnis“ rekurrierte, plötzlich zu einem Besuchermagneten avancieren?<sup>4</sup> Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist dabei mit den an die Pariser Archives nationales gerichteten Schreiben ein Quellenbefund, der Fragen nach Verständnis, Konzeption und Funktion des Archivs in den Jahrzehnten um 1900 evoziert. Leitend ist dabei die Annahme, dass dieser Komplex des Archivausstellens nicht lediglich ein historischer Seitenpfad ist, sondern sich erst in einem weiteren Kontext als Reaktion auf grundlegende Tendenzen einer Zeit ausgewogen begreifen lässt. Entsprechend zielt das diesen Beitrag strukturierende Argument weder auf eine Archivgeschichte noch auf eine Wissensgeschichte der Praxis in Archiven. Vielmehr gilt es, das Archiv in einem Beziehungsgefüge zwischen *der* Zeit und *der* Geschichte in den Blick zu nehmen. Eben dadurch ließe sich das facettenreiche Denken und Handeln im Namen des Archivs als Symptom für eine transnational zu beobachtende Suche nach einer gesicherten Zeitlichkeit begreiflich machen.

Diese thematische Verschränkung von Zeit- und Archivgeschichte wird dabei wie folgt vorgenommen: Zunächst gilt es, nach Erklärungsansätzen für die Präsentation von Archivalien zu fragen und aufzuzeigen, welche Deutungsangebote damit einhergingen. Diese werden sodann eingebunden in den Kontext einer krisenbetroffenen Zeitwahrnehmung, die während des *Fin de Siècle* zur Herausforderung avancierte. Im Anschluss daran werden Nationalarchive mit ihren Praktiken als eine Institution vorgestellt, in der zeitgenössisch ein die Zeit strukturierendes Potential entdeckt wurde. Berücksichtigt werden dabei drei einander ergänzende Räume. Anhand der sich als Staatsnation verstehenden dritten französischen Republik einerseits und des deutschen Kaiserreichs als Kulturnation andererseits wird aus zwei unterschiedlichen Perspektiven aufzuzeigen versucht, inwiefern vermittels des Archivs eine temporale Homogenisierung im Innern sowie eine Distinktion nach außen angestrebt wurde. Das Beispiel Großbritanniens als Kernland des Empire ermöglicht darüber hinaus, diese qua Archiv verstandene Zeit als eine spezifisch euro-

---

3 Vgl. Philipp Müller, Die neue Geschichte aus dem alten Archiv. Geschichtsforschung und Arkanpolitik in Mitteleuropa, ca. 1800 – ca. 1850, in: *HZ* 299, 2014, 36–69, hier 40–44.

4 Vgl. Art. „Archiv“, in: Johann Heinrich Zedler (Hrsg.), *Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*. 64 Bde. Halle/Leipzig 1731–1754, Bd. 2 (1731), 1241 f., hier 1241.

päische Antwort auf globale Verflechtungen zu diskutieren. Schließlich wird nach den spezifischen Charakteristika dieser Zeitvorstellung und ihrer gesellschaftlich relevanten Reichweite gefragt. Das Beispiel der Archivmuseen wird dazu noch einmal aufgegriffen und vorgeschlagen, diese als Orte der Veranschaulichung geschichtlichen Zeitdenkens zu verstehen. Insgesamt gilt das Erkenntnisinteresse dabei der Auseinandersetzung mit einem zentralen Zeitkonzept, das während des Historismus neben dem religiösen<sup>5</sup> und naturwissenschaftlichen<sup>6</sup> bedeutsam wurde: nämlich einem geschichtlich gefassten. Wenngleich dieses zunächst abstrakt erscheinen mag, so ermöglicht gerade die Auseinandersetzung mit dem Archiv dessen Konkretion. Durch die Sensibilisierung für diese Form des geschichtlichen Zeitdenkens wird ein Beitrag zur Zeiten-Geschichte angestrebt.<sup>7</sup>

## II. Archive ausstellen: eine Reaktion

Möchte man die Besichtigungsgesuche an Archive einordnen, stellen sie sich retrospektiv betrachtet als Auftakt des vielerorts zu beobachtenden Bestrebens des Archivalienpräsentierens dar. Entsprechend mündeten die losen Anfragen zur individuellen Besichtigung der Pariser Archive in die Gründung des Musée des Archives, das am 19. Juli 1867 eingeweiht wurde.<sup>8</sup> Während am Eröffnungstag 150 Besucher gezählt wurden, waren es wenige Tage später bereits über 400, und auch danach zog es regelmäßig mehrere hundert Besucher pro Tag in das Museum.<sup>9</sup> Damit erreichte es unmittelbar nach seiner Gründung bereits etwa ein Viertel der Besucherzahlen des nur wenige Jahre zuvor eröffneten South Kensington Museums<sup>10</sup> in London, das hinsichtlich seiner Größe wie auch seiner populären kunstgewerblichen Bestände

---

5 Vgl. die zeitgenössische Publikation *Ernst Bernheim*, *Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluss auf Politik und Geschichtsschreibung*, 1. (einziger) Teil. Die Zeitanschauungen. Die Augustinischen Ideen, Antichrist und Friedensfürst, Regnum und Sacerdotium. Tübingen 1918.

6 Vgl. *Peter Galison*, *Einstein's Clocks and Poincaré's Maps. Empires of Time*. New York 2003, und *Gerald James Whitrow*, *Time in History. The Evolution of Our General Awareness of Time and Temporal Perspective*. Oxford 1988.

7 Vgl. jüngst *Alexander C. T. Geppert/Till Kössler* (Hrsg.), *Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert*. (GG Sonderh., Bd. 25.) Göttingen 2015.

8 Vgl. Benutzerbuch des Musée, in: AN, AB/Vg/\*/5.

9 Vgl. ebd. die Angaben zum 28. Juli 1867 und die folgenden.

10 Dabei handelt es sich um das heutige Victoria & Albert Museum, London.

eigentlich außer Konkurrenz war.<sup>11</sup> Abgesehen von der sich in den Besucherzahlen spiegelnden zeitgenössischen Resonanz wird diese Praxis gerade auch dadurch interessant, dass sie schnell übernationale Beachtung – und Nachahmung – erfuhr. Das mag etwa aus der Reaktion des deutschen Archivars Eduard Heinrich Kausler hervorgehen. Er befand nach seinem Besuch, dass in Paris zwar „besonders merkwürdige Archivalien“ als Zeugnisse der französischen Geschichte ausgestellt seien, war jedoch inspiriert von dieser Form der Präsentation im Archiv selbst und gedachte, sie auch in Deutschland umzusetzen.<sup>12</sup> Auch in London wurde im Zuge des Umbaus des Public Record Office in den 1890er Jahren eigens Platz für die Präsentation von Archivalien vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart, einschließlich der Krönungsurkunde Queen Victorias, geschaffen.<sup>13</sup> Es nimmt daher nicht wunder, dass während des Fin de Siècle bei Planungen für Archivneubauten stets Flächen für Ausstellungsräume mitberücksichtigt wurden<sup>14</sup>, um dort „authentische Archivalien“ zu präsentieren.<sup>15</sup>

Die Nationalarchive entdeckten darüber hinaus auch andere Foren für sich: Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden auf Weltausstellungen nämlich nicht nur das elektrische Licht, der Phonograph oder das Fahrrad der Öffentlichkeit präsentiert, sondern ebenfalls ausgewählte Schätze der Archive.<sup>16</sup> Ein dezidiertes

---

11 Vgl. die Angaben zu den Besucherzahlen des South Kensington Museums für den Zeitraum von 1857 bis 1883 in: *Tony Bennett, The Exhibitionary Complex*, in: David Boswell/Jessica Evans (Eds.), *Representing a Nation. A Reader: Histories, Heritage and Museums*. London/New York 1999, 332–360, hier 343; *Léon Gautier, Le Musée des Archives de l'Empire. Discours d'ouverture*. Paris 1868; *Catalogue sommaire du Musée des Archives nationales*. Paris 1922.

12 Zit. nach *Gregor Richter, Öffentlichkeitsarbeit, Bildungsaufgaben und Unterrichtsdienste der Archive*, in: ders. (Hrsg.), *Aus der Arbeit des Archivars. Festschrift für Eberhard Gönner*. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 44.) Stuttgart 1986, 23–41, hier 24.

13 Vgl. *John D. Cantwell, The Public Record Office, 1838–1958*. London 1991, 339, sowie den in zahlreichen Auflagen erschienenen Katalog des Museums: *Henry Churchill Maxwell Lyte, Catalogue of Manuscripts and other Objects in the Museum of the Public Record Office with Brief Descriptive and Historical Notes*. London 1902, IV.

14 Vgl. Protokoll über die Konferenz der Reichsarchivbeamten vom 28. und 29. November 1912, 19, in: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (im Folgenden: BHStA), Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns, Nr. 1373.

15 Vgl. Schreiben des Ministère de l'Instruction publique et des Beaux-Arts vom 1. Juni 1921, in: AN, AB/I/4.

16 Vgl. den Brief des Generaldirektors der Archives nationales, Gustave Servois, an den Ministre de l'Instruction publique vom 16. Oktober 1888, in: AN, AB/XXV/7. Dass Archivalien bereits zuvor auf Weltausstellungen präsentiert worden waren, belegt die umfangreiche und aufwändig gestaltete Publikation *Ministre*

Augenmerk lag dabei auf der Darstellung von autorisierter Geschichte. Der italienisch-österreichische Beitrag auf der Wiener Weltausstellung 1873 etwa beabsichtigte entsprechend, das Abstraktum Geschichte durch Zuhilfenahme von Archivalien konkret zu veranschaulichen, indem toskanische wie österreichische Archivalien eine gemeinsame Geschichte illustrierten.<sup>17</sup> Nicht also technische Innovationen allein, sondern auch jahrhundertealte und mehr noch: gemessen an den Maßstäben der modernen Industriegesellschaften nicht weniger als zweckfreie Objekte konnten es dort auf das Tableau der Weltöffentlichkeit schaffen.<sup>18</sup> Zu dieser Zeit scheint also Archiv immer enger mit Ausstellung gemeinsam gedacht worden zu sein. Das Verständnis des Archivs zeichnete sich fortan nicht mehr durch politische oder wissenschaftliche Exklusivität aus, sondern durch das Bestreben, Teile der Gesellschaft partizipieren zu lassen. Entsprechend wurde die frühere Maxime des Geheimhaltens durch ein „Princip der Oeffentlichkeit“ der Archive ersetzt.<sup>19</sup>

Der Eindruck, dass sich diese durchaus gesellschaftliche Orientierung des Archivs, die in der Ausstellung ausgewählter Bestände angelegt ist, nicht reibungslos einfügen lässt in die Geschichte einer Arkaninstitution, wird noch verstärkt, wenn man nach möglichen Erklärungsansätzen fragt. Zunächst ließe sich diese Konjunktur der Archivbesichtigungen aus einer institutionsgeschichtlichen Perspektive einbinden in den längeren Prozess der sich seit dem 19. Jahrhundert vollziehenden Öffnung der Archive. Während der Zutritt in Archive zu wissenschaftlichen Zwecken zunächst noch hochumstritten war und jeweils nur individuell auf Antrag genehmigt wurde, zeichnete sich doch allmählich eine Akzentverschiebung vom Archiv als unzugänglicher Speicherstätte hin zu einem Ort historiographischer Praxis ab.<sup>20</sup> Als Beleg dafür wird immer wieder Leopold von Ranke angeführt, der als einer

---

*de l'Intérieur* (Ed.), Musée des archives départementales, recueil de fac-simile héliographiques de documents tirés des archives des préfectures, mairies et hospices. Paris 1878.

17 Vgl. Heike Gfrefeis, Ausstellung, in: Marcel Lepper/Ulrich Raulff (Hrsg.), *Handbuch Archiv. Geschichte – Aufgaben – Perspektiven*. Stuttgart 2016, 225–235, hier 229.

18 Vgl. Alexander C. T. Geppert, *Fleeting Cities. Imperial Expositions in Fin-de-Siècle Europe*. London 2010.

19 Carl August Hugo Burkhardt, Archiv-Ausstellungen, in: *Correspondenzblatt der deutschen Archive. Organ für die Archive Mittel-Europas* 2, 1879, 259–262, hier 259.

20 Vgl. Philipp Müller, Using the Archive. Exclusive Clues about the Past and the Politics of the Archive in Nineteenth-Century Bavaria, in: *StorStor* 62, 2012, 27–53, sowie ders., Die fehlende Eingabe. Zur Geschichte der Archivbenutzung und ihrer Regulierung im 19. Jahrhundert, in: *Der Archivar* 65, 2012, 153–159.

der Ersten umfassenden Zugang zu Archiven in Europa erbat und so am Beginn des einsetzenden „archival turn“ stand.<sup>21</sup> Hierin wird zweifellos eine zentrale Transformation von Archivverständnis wie auch -praxis sichtbar, die unser heutiges Bild von Archiven entscheidend präfiguriert hat. Allerdings erklärt dieser Prozess die Intention, Archivalien einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, keineswegs hinreichend. Schließlich besteht zwischen in Archiven auf Antrag forschenden Wissenschaftlern und sozial heterogen zusammengesetzten Besuchergruppen in Archivmuseen, zu denen potentiell jeder Zutritt erlangen konnte, ein deutlicher, qualitativer Unterschied: Während die erstgenannte Öffnung – der Eintritt von Historikern – unter den Vorzeichen des Historismus eine für den Bereich der Wissenschaft elementare Entwicklung darstellte<sup>22</sup>, sprengte die zweite Öffnung dezidiert die eng gefassten Grenzen eines wissenschaftlichen und mehr noch machtpolitischen Hoheitsgebietes, indem sie dieses durch die Eröffnung von Museen gewissermaßen vergesellschaftete.<sup>23</sup>

Ein zweiter Erklärungsansatz könnte daher eine Einbettung dieser Facette europäischer Archivgeschichte in die breitere der (National-)Bibliotheken und des regelrechten Museumsbooms ab den 1860er Jahren sein.<sup>24</sup> Zu berücksichtigen ist hierbei jedoch, dass mit Archivalien wenig anschauliche Flachware ausgestellt wurde, die ohne historische Kontextualisierung und vor allem ohne paläographische Kenntnisse dem Verständnis eines breiteren Publikums verschlossen bleiben musste. Daher scheinen auch die zeitgenössisch zu beobachtenden, allgemeinen Popularisierungstendenzen von Wissen, für die Bibliothek und Museum exemplarisch stehen

---

21 *Kasper Risbjerg Eskildsen*, Leopold von Ranke's Archival Turn. Location and Evidence in Modern Historiography, in: *Modern Intellectual History* 5, 2008, 425–453.

22 Historismus sei hier mit Otto Gerhard Oexle in Anlehnung an Ernst Troeltsch verstanden. Vgl. *Otto Gerhard Oexle*, Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung, in: ders. (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 116.) Göttingen 1996, 17–40, hier 17 f.

23 Vgl. *Bennett*, *Exhibitionary Complex* (wie Anm. 11), 338, der die grundlegende Bedeutung von Museen für die Formierung moderner Nationalstaaten erläutert.

24 So stieg die Zahl öffentlicher Museen in England von 50 im Jahr 1860 auf 200 im Jahr 1900 an. Vgl. ebd. 344. Zur Popularisierung des Museums vgl. *Carsten Kretschmann*, Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen im Deutschland des 19. Jahrhunderts. (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 12.) Berlin 2006, 16. Zur ihrer sozialhistorischen Funktion vgl. *Alexis Joachimides*, Die Museumsreformbewegung in Deutschland und die Entstehung des modernen Museums 1880–1940. Dresden 2001, 21–23.

mögen, das Beispiel Archivmuseum nicht hinreichend zu begründen. Und noch weniger ist aus dieser Perspektive der Reiz zu erklären, der von den nun zwar sichtbaren, aber dennoch hermetisch bleibenden, papiernen Objekten auszugehen schien.

Diese hier in aller Kürze vorgestellten Überlegungen legen die Annahme nahe, dass sich das Phänomen der Archivmuseen nicht plausibel aus der Binnenperspektive der Institutionsgeschichte des Archivs begreifen lässt. Vielmehr scheint es erforderlich, unter Berücksichtigung ihrer Außenwahrnehmung diese spezifischen Museen nicht bloß als irritierende Stilblüte wahrzunehmen. Ein Zugang bietet sich daher, wenn man Archivalien in Museen und auf Weltausstellungen nicht als genuinen Widerspruch zu ihrem hoheitlichen Schutz begreift, sondern nach den dadurch ermöglichten Deutungsangeboten für die Besucher fragt. Die erwähnte Wiener Präsentation etwa lässt sich so deutlicher perspektivieren. Sie nämlich nahm August Essenwein, Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, zum Anlass für einen Beschwerdebrief an die bayerische Archivdirektion. Er beklagte sich, dass in bayerischen Landen die besondere Bedeutung von Archiven weit hinter denen Österreichs und Italiens zurückstehe: Archive fristeten hier seiner Einschätzung nach ein stiefmütterliches Dasein und es werde das gesellschaftlich relevante Potential der Vermittlung von Geschichte nicht erkannt, da man „nur mit Ministerialerlaubnis für jeden einzelnen Fascikel“ Dokumente einsehen dürfe.<sup>25</sup> Archivausstellungen wurden entsprechend schon zeitgenössisch als willkommenes Instrument zur Veranschaulichung „kulturell[er] Ursprünge und Genealogien“ wahrgenommen.<sup>26</sup>

Die Geschichte von Archivmuseen ist bisher noch ungeschrieben, und diese durchaus eklektischen Versatzstücke können und sollen dieses Desiderat nicht beheben.<sup>27</sup> Vielmehr verdient in diesem Zusammenhang bereits die Tatsache Beachtung, dass Archivmuseen überhaupt eingerichtet wurden. Denn gerade, weil sie sich

---

25 Brief August Essenweins an das königliche allgemeine Reichsarchiv vom 5. August 1873, in: BHStA, Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns, Nr. 1165.

26 *Gfrefreis*, Ausstellung (wie Anm. 17), 228.

27 Ebd. 227. Abgesehen von kursorischen Erwähnungen in Überblicksdarstellungen sind bisher lediglich einzelne Falluntersuchungen publiziert worden, so etwa *Richter*, Öffentlichkeitsarbeit (wie Anm. 12); *Marina Arnold*, Kiste I–V. Die Weltausstellung 1893 in Chicago, die deutsche Beteiligung und die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, in: Detlev Hellfaier/Helwig Schmidt-Glinzer/Wolfgang Schmitz (Hrsg.), *Der wissenschaftliche Bibliothekar. Festschrift für Werner Arnold*. Wiesbaden 2009, 257–291; *Johanna Weiser*, Zur Geschichte der archivischen Öffentlichkeitsarbeit im Kapitalismus. T. 1, in: *Archivmitteilungen. Zeitschrift für Theorie und Praxis des Archivwesens* 5, 1983, 145–150.

schwer einordnen lassen, illustrieren sie ein Problem, die Frage des Wozu. Und genau im Hinblick darauf vermögen die geschilderten Beispiele einen Hinweis zu geben und die Frage nach der ihnen zugrunde liegenden Intention zu erhellen. Aus Essenweins Einforderung einer durch Archimuseen ermöglichten Begegnung mit nationaler Geschichte geht ein Deutungsangebot hervor, das Archimuseen ihren Besuchern anbieten konnten: nämlich die historische Verankerung der Gegenwart. Eben dieser Erklärungsansatz sei im Folgenden näher in den Blick genommen und danach gefragt, wie genau dieses Bestreben im Kontext der krisenhaften Zeitwahrnehmung des Fin de Siècle zu situieren ist und wie es durch archivinterne Praktiken präfiguriert wurde. Leitend ist dabei die Annahme, dass eine angestrebte Sicherung der Zeit grundlegend auf dem Zeigen von Geschichte beruhte. Denn just dadurch konnte das Abstraktum Zeit durch einen „Erfahrungsraum“<sup>28</sup> der Geschichte konkretisiert werden.

### III. Dimensionen einer problembewussten Zeitwahrnehmung

1902 prägte Hugo von Hofmannsthal eine der wohl prominentesten Metaphern der deutschen Literaturgeschichte, indem er Lord Chandos seine Unfähigkeit zu sprechen durch den Vergleich mit im Munde zerfallenden „modrigen Pilzen“ ausdrücken ließ.<sup>29</sup> Trotz seines fiktiven historischen Kontextes ist dieser Brief ein eindrücklicher Beleg für die gesteigerte Krisenwahrnehmung um 1900. In einer durch Veränderungsvielfalt in allen Lebensbereichen gekennzeichneten Welt reichte der herkömmliche Wortschatz nicht mehr aus, um die Realität adäquat sprachlich zu fassen und ließ den nicht mehr Teilnehmenden, sondern zum bloßen Zeit-Beobachter Degradierten gänzlich verstummen. Zeitgenossen des Fin de Siècle sahen sich einer Segmentierung oder gar Fragmentierung ihrer Erfahrungswelten ausgesetzt, die sich wie expressionistische Gemälde nur noch zu einem in seiner Brüchigkeit ir-

---

28 Zu diesem Begriff vgl. *Reinhart Koselleck*, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main 1979, 349–375.

29 *Hugo von Hofmannsthal*, Ein Brief, in: ders., *Kritische Ausgabe sämtlicher Werke*. Bd. 31: *Erfundene Gespräche und Briefe*. Hrsg. v. Ellen Ritter. Frankfurt am Main 1991, 45–55, hier 48f.



ritierenden Ganzen zusammensetzen ließen.<sup>30</sup> Diese gebündelte Veränderungserfahrung kondensierte schließlich auch in einer problembewussten Zeitwahrnehmung.<sup>31</sup> So stellte Jacob Burckhardt einige Jahrzehnte zuvor bereits heraus: „Das Hauptphänomen unserer Tage ist das Gefühl des Provisorischen.“<sup>32</sup> Das Provisorische meint einen Modus des vorübergehenden Vorläufigen anstelle des Konstanten, des unfertigen Interims, nicht des Bleibens und Dauerns, sondern des Noch-nicht. Kurzum: Im Zustand des Provisorischen mag Vieles möglich, aber nichts sicher und verlässlich erscheinen. Der als Orientierungsmarke dienende lineare Zeitstrahl schien sich selbst in lose Versatzstücke kurzlebiger Zeiten aufgelöst zu haben. Gerade weil die Zeit folglich ihren Status als verinnerlichte, natürlich gedachte Größe verloren hatte, rückte sie umso drängender ins Bewusstsein und es galt, sie neuerlich einzuhegen und homogen auf Dauer zu stellen.<sup>33</sup> Die verdichtet seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachtenden Veränderungsgeschwindigkeiten sollten integriert und dadurch mit einem auf die Zukunft gerichteten Sinn versehen werden.<sup>34</sup>

Eine Möglichkeit zur Synchronisation bestand in der geschichtlichen Codierung von Zeit. Und in eben diesem Zusammenhang wird das Phänomen Archivmuseum besonders interessant. Das sei kurz unter Rückgriff auf eine Aussage des Mediävisten Werner Paravicini erläutert. Er stellte zur Jahrtausendwende der Geschichtswissenschaft ein denkbar schlechtes Zeugnis aus und formulierte als finsternen Ausblick:

„Wie in einem Säurebad ist der Pfeiler, das Grundelement aller Geschichte als Wissenschaft, die ‚Tatsache‘ aufgelöst worden, und mit ihr das ‚Dokument‘.

---

30 Ein Deutungsangebot dazu bietet *Joachim Radkau*, Die wilhelminische Ära als nervöses Zeitalter, oder: Die Nerven als Netzwerk zwischen Tempo- und Körpergeschichte, in: GG 20, 1994, 211–241.

31 Zur Virulenz bewusster Zeitwahrnehmung seit der Aufklärung und ihrer kulturellen Codierung im 19. Jahrhundert vgl. *Martina Kessel*, Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Göttingen 2001. Zur Deutung dieser Zeitwahrnehmung als Beschleunigung vgl. *Peter Borscheid*, Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung. Frankfurt am Main 2004, sowie *Hartmut Rosa*, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. München 2013.

32 *Jacob Burckhardt*, Das Revolutionszeitalter, in: ders., Historische Fragmente. Hrsg. v. Emil Dürr mit einem Vorw. v. Werner Kaegi. Stuttgart 1957, 261–323, hier 262.

33 Vgl. *Aleida Assmann*, Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne. München 2013, 47.

34 Vgl. exemplarisch zur Zeitdimension der Zukunft *Lucian Hölscher*, Die Entdeckung der Zukunft. Frankfurt am Main 1999.

Mit anderen Worten: Die moderne Geschichtsschreibung ist in Gefahr, den Schlingpflanzen der theoretischen Verunsicherung zu erliegen.“<sup>35</sup>

Dieser Abgesang auf das sogenannte „Grundelement aller Geschichte“ setzt im Umkehrschluss voraus, dass die „Tatsache“ und das „Dokument“ zuvor als solches auserkoren wurden. In eben diesem Zusammenhang ist das Bestreben der Archivare und Historiker des Fin de Siècle zu sehen, Geschichte in greifbaren Dokumenten zu fixieren und dadurch ihre Authentizität zu fundieren. So betrachtet, kann man Archivmuseen als Zeugenstand der Geschichte begreifen. Laut Walter Grasskamp konnte in Museen „Geschichte als *erfolgreich gestaltete* abgebildet“ werden.<sup>36</sup> Und welche Form von Museum sollte sich dafür besser eignen als eine, die mit den Archivalien die Objekte der Geschichte selbst zum Exponat erhob? Schließlich schien die „Tatsache“, nach der Historiker stets suchten, in den ausgestellten Dokumenten eingeschrieben und darin unverrückbar gebannt zu sein. Dadurch wurde aus diesen Archivalien eine als faktisch verstandene, homogene und synchronisierte Geschichte ables- und kommunizierbar. Aber erst in einer Phase, in der Zeit immer öfter als „Krise“ begriffen wurde, avancierte dieses originär fachliche Moment zu einem nationalgesellschaftlich relevanten.<sup>37</sup>

Die Etablierung hochmoderner Nationalstaaten mit effizienten Verwaltungssystemen<sup>38</sup>, die Erfindung der elektrischen Beleuchtung<sup>39</sup>, die Konfrontation mit anderen Welten und Zeiten im Gefolge des Kolonialismus mögen als Repräsentanten für eine in alle Lebensbereiche ausstrahlende Veränderungsdichte stehen. Und neben zahlreichen anderen Herausforderungen, die dadurch hervorgerufen wurden, machten die sich wandelnden Weltwahrnehmungen vor allem eines erforderlich: die Wiedereinhegung einer vermeintlich aus den Fugen geratenen, sich verflüssigenden Zeit und eine fortwährend vorzunehmende Selbstverortung und Standort-

---

35 Werner Paravicini, Rettung aus dem Archiv? Eine Betrachtung aus Anlaß der 700-Jahrfeier der Lübecker Trese, in: Zs. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 78, 1998, 11–46, hier 23.

36 Walter Grasskamp, Museumsgründer und Museumsstürmer. Zur Sozialgeschichte des Kunstmuseums. München 1981, 26 (Hervorhebungen im Original).

37 Vgl. zum Zeit- als Krisengefühl des Fin de Siècle Axel Körner, The Experience of Time as Crisis. On Croce's and Benjamin's Concept of History, in: Intellectual History Rev. 21, 2011, 151–169.

38 Vgl. Charles S. Maier, Transformations of Territoriality, 1600–1900, in: Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hrsg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Göttingen 2010, 32–55.

39 Vgl. Chris Otter, The Victorian Eye. A Political History of Light and Vision in Britain, 1800–1910. Chicago/London 2008.

bestimmung der in ihr Lebenden.<sup>40</sup> Es ist daher sicher kein Zufall, dass zunehmend Publikationen zur Chronologie erschienen, die keineswegs nur als Beiträge zur historischen Hilfswissenschaft erachtet werden können. Während etwa das zuerst 1891 erschienene auflagenstarke „Taschenbuch der Zeitrechnung“ Hermann Grotefends primär ein notwendiges Instrument für Mediävisten darstellte, verdeutlicht beispielsweise der Anspruch des Handbuchs von Friedrich Karl Ginzel eine anders akzentuierte Ausrichtung.<sup>41</sup> Der Astronom unternahm nämlich keinen geringeren Versuch, als – laut Untertitel – „das Zeitrechnungswesen der Völker“ in synchroner wie diachroner Perspektive darzulegen.<sup>42</sup> Eine derartige Beschreibung verschiedener Formen der Zeitrechnung beförderte in letzter Konsequenz jedoch eine wesentlich grundsätzlichere Überlegung. Nämlich die mitunter unbequeme, zumindest jedoch verunsichernde Erkenntnis, dass Zeit keineswegs eine statische, genormte Größe darstellt, sondern vielfältige Formen annehmen und sich im Alltag zeigen kann. So verstand sie der Soziologe Albert Schäffle bereits 1881:

„auch eine sehr umfassende Laut-, Zeichen- und Schrift-Symbolik [dient] der Arbeit der Zeitbestimmung. Im *Kalender*, im Fahrplan, im Zeiger und Zifferblatt der Uhr, im Läutwerk des Chronometers, im akustischen, optischen und electricischen Signal des Angriffs-, und Einstellungsbefehles, im Journal der privaten Buchhaltung und im Neuigkeitenjournal der öffentlichen Presse haben wir eine der socialen Zeitbestimmung dienende Symbolik vor uns. Was wir schreiben, ist *datirt*.“<sup>43</sup>

Interessant erscheint, dass die heute ungemein modern anmutende Betonung einer in Symbolen schlummernden Zeitbestimmung um deren soziale Relevanz ergänzt wird. Entsprechend kulminiert Schäffles Appell, die eminente soziale wie politische Bedeutung von Zeitvorstellungen und deren einheitlicher Konzeption an-

---

40 Vgl. *Vanessa Ogle*, *The Global Transformation of Time, 1870–1950*. Cambridge 2015.

41 Vgl. *Hermann Grotefend*, *Taschenbuch der Zeitrechnung des Mittelalters und der Neuzeit*. Hannover 1891. Zuvor war bereits erschienen: *ders.*, *Das Handbuch der historischen Chronologie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*. Hannover 1872.

42 *Friedrich Karl Ginzel*, *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker*. 3 Bde. Leipzig 1906/1911/1914.

43 *Albert Schäffle*, *Bau und Leben des socialen Körpers*. Encyclopädischer Entwurf einer realen Anatomie, Physiognomie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirtschaft als socialen Stoffwechsel. 4 Bde. Tübingen 1875–1878. Bd. 3: *Spezieller Theil, erste Hälfte: Familie, Bevölkerungsschichtung, Niederlassungs- und Transportwesen, Schutzeinrichtungen, Socialstoffwechsel oder Volkswirtschaft und Technik*. 2. Aufl. Tübingen 1881, 108 (Hervorhebungen im Original).

zuerkennen, in der folgenden Aussage: „Rußland ist durch seinen Kalender wie durch seine Schienenbreite dem Abendland entfremdet.“<sup>44</sup> Dieses Beispiel verdeutlicht ganz besonders, dass Zeitgenossen nicht nur den zuweilen als endemisch wahrgenommenen Zeitverlust problematisierten, sondern zugleich auch die grundlegende Funktion der Zeit erkannt wurde, gesellschaftliche Kohäsion zu stiften. Von diesen Überlegungen, die der Zeit explizit ein sozial integrierendes Potential zuschrieben, war der gedankliche Weg nicht mehr weit, die Frage nach jenen Techniken und Orten zu stellen, die dergestalt als Zeitgeber fungieren und der als chaotisch wahrgenommenen Gegenwart einen neuen Takt verleihen konnten. Dies ist der Moment, in dem sich Zeiten- und Archivgeschichte kreuzen.

#### IV. Zur Konfiguration des Archivs als Zeitgeber

In diesem historischen Umfeld ist die Umcodierung des Archivs zu einer rhythmisierenden Institution zu situieren. Ein entscheidender Referenzpunkt ist dabei jene Form „organologischen Denkens“, die Cornelia Vismann als zentral für das 19. Jahrhundert erläutert hat.<sup>45</sup> Nahezu alle Gebiete der Wissenschaften, der Wirtschaft und Gesellschaft konstituierten sich durch den Glauben an und die Faszination über einen natürlichen Entwicklungsgang und ein stetes Voranschreiten der Zivilisation. Werner von Siemens, der 1887 ein „naturwissenschaftliches Zeitalter“ ausrief, das im Zeichen von Innovation, technischer Leistungskraft, Effizienz und Gewinn stehen sollte, mag beispielhaft eine virulente Idee verdeutlichen<sup>46</sup>: nämlich die Idee einer Teleologie, und zwar einer zum Besseren hin. Die Arbeit am Fortschritt wurde so zum Projekt einer Zeit. Und zugleich schien auf der Rückseite dieser Medaille Geschichte als *die* Geschichte, als Fundament der Gegenwart und Ausgangspunkt des zukünftigen Voranschreitens immer stärker auf. Der Glaube an den Fortschritt konnte also erst möglich werden durch die Einbeziehung der Vergangenheit

---

44 Ebd. 110.

45 Cornelia Vismann, Akten. Medientechnik und Recht. Frankfurt am Main 2000, 131.

46 Vgl. Werner von Siemens, Über das naturwissenschaftliche Zeitalter, in: Tageblatt der Gesellschaft deutscher Naturwissenschaftler und Ärzte 59, 1886, 92–96. Dort heißt es unter anderem, dass „unsere Forschungs- und Erfindungstätigkeit die Menschheit höheren Kulturstufen zuführt, sie veredelt und idealen Bestrebungen zugänglicher macht.“ Ebd. 96.

als Referenzebene.<sup>47</sup> „Organologisches Denken“ umfasste daher nicht lediglich die Ausrichtung auf die Zeitdimension der Zukunft als Orientierungspunkt und Zielrichtung. Es verhalf vielmehr einer elementaren Entwicklungslogik zum Durchbruch, durch die retrospektiv das Gewordensein der Gegenwart als „natürlich“ konzipiert werden konnte, wenn nicht gar musste.

Und eben hierbei schien das Archiv eine aktive Funktion zu übernehmen. Denn durch eine zunächst unscheinbare Änderung in der Ordnungsstruktur wurde das Archiv selbst als lebendiger Organismus figuriert. Am 24. April 1841 erließ das französische Innenministerium ein Zirkular, nach dem fortan bei der Ordnung der Bestände der „respect des fonds“ gelten sollte.<sup>48</sup> Dieses Schreiben stellt eine entscheidende Zäsur für die Geschichte archivischer Praxis dar. Es markiert den sich in den folgenden Jahrzehnten vollziehenden Übergang vom Pertinenz- zum Provenienzprinzip als leitendes Ordnungsprinzip der Bestände.<sup>49</sup> Nachdem bis zu diesem Zeitpunkt der Archivar selbst die mächtige Entscheidungsposition innehatte, Bestände zu bilden, akzentuierte nun das unmittelbar an den Verwaltungsstrukturen orientierte Provenienzprinzip sowohl Dynamik wie Logik der Entstehung der Akten im Behördengang. Und diese galt es schließlich, in der Bestandsstruktur des Archivs abzubilden.<sup>50</sup> Diese Vorstellung eines „organischen“ Archivs war zwar aus primär pragmatischen Gründen eingeführt worden, da mit dem Anwachsen des staatlichen Verwaltungsapparates auch ungeheure Mengen an Schriftgut anfielen, die kaum noch händisch sortiert und abgelegt werden konnten. Doch sie schien ganz den Zeichen der Zeit zu entsprechen und fand schnell europaweit große Resonanz.

Eine der prominentesten Publikationen, die die Wissenschaftlichkeit dieser neuen Ordnungsmaxime zu fundieren half, ist ein von niederländischen Historikern verfasstes Handbuch, das in der deutschen Übersetzung den unscheinbaren Ti-

---

47 Vgl. *Hauke Ritz*, Der Kampf um die Deutung der Neuzeit. Die geschichtsphilosophische Diskussion in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zum Mauerfall. 2., korr. Aufl. München 2015, 44.

48 Vgl. *Tannequy Duchâtel*, Circulaire no. 14. Instructions pour la mise en ordre et le classement des archives départementales et communales, 24. April 1841, in: Aimé Champollion-Figeac (Ed.), *Manuel de l'archivistique des préfectures, des mairies et des hospices*. Paris 1860, 27–52, hier 29.

49 In Preußen wurde das Prinzip 1881 eingeführt. Vgl. *Wolfgang Ernst*, Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung. Berlin 2002, 88.

50 Vgl. *Regulatio für die Ordnungsarbeiten im Geheimen Staatsarchiv*, 1. Juli 1881, § 2, in: *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz*, Berlin (im Folgenden: GStA), Generaldirektion der Staatsarchive, I. HA A, Nr. 1898.

tel „Anleitung zum Beschreiben und Ordnen von Archiven“ trägt.<sup>51</sup> Aus einer darin vorgenommenen Tätigkeitsbeschreibung der Archivare geht die ganze Reichweite dieses gewandelten Archivverständnisses hervor. Denn es wird erläutert, dass „der Archivar [...] mit dem Archiv wie der Paläontologe mit den Knochen eines vorweltlichen Tieres [verfähre]: er ist bestrebt, aus den Knochen das Gerippe des Tieres wieder zusammenzusetzen.“<sup>52</sup> Gerade in einer Zeit also, die angeregt durch neue Erkenntnisse der Evolutionsbiologie im Terminus der Entwicklung dachte und in der etwa angesichts zunehmender Technisierung die Alltags- wie Arbeitswelt unter der Maxime des Fortschritts standen, ist folglich auch eine diesen Überlegungen verwandte Konzeption des Archivs zu verstehen.<sup>53</sup> Jenseits der nun der Aktenentstehung in der Verwaltung entsprechenden Kriterien der physischen Magazinierung der Bestände hat das Provenienzprinzip gerade auch ideell der Vorstellung des Archivorganismus entscheidenden Vorschub geleistet. Denn fortan galten „Archive [als] aus den Registraturen, für die sie zuständig sind, erwachsen“<sup>54</sup>, und die Archivalien selbst wurden als „Zellen eines lebendigen Körpers [begriffen], die alle von der gleichen Lebenskraft durchpulst sind“.<sup>55</sup> Analog dazu wurde die Profession des Archivars mit der eines Anatomen verglichen, der sich mit diesen „lebendig“ aus einer Institution erwachsenden Dokumenten beschäftigt.<sup>56</sup> Bis weit ins 20. Jahrhundert hielt sich diese Attribuierung des Archivs. Es habe, so betonte man, „seine eigene

---

51 Vgl. *Samuel Müller/Johan Adriaan Feith/Robert Thomas Fruin*, Handleiding voor het orderen en beschrijven van archieven ontworpen in opdracht van de Vereeniging van Archivarissen in Nederland. Groningen 1898, sowie die deutsche Übersetzung: *Anleitung zum Ordnen und Beschreiben von Archiven*, für deutsche Archivare bearb. v. Hans Kaiser u. mit einem Vorw. v. Wilhelm Wiegand. Leipzig 1904.

52 Ebd. 37.

53 Vgl. *Eve-Marie Engels*, Darwins Popularität im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Die Herausbildung der Biologie als Leitwissenschaft, in: Achim Barsch/Peter M. Hejl (Hrsg.), *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur 1850–1914*. Frankfurt am Main 2000, 91–145, hier 112–120.

54 *Adolf Brenneke*, *Archivkunde. Ein Beitrag zu Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens*. Bearbeitet nach Vorlesungsnachschriften und Nachlaßpapieren und ergänzt v. Wolfgang Leesch. Leipzig 1953, 37. Grundlage dieses posthum veröffentlichten Werkes sind Vorlesungen, die er 1937–1939 am Institut für Archivwissenschaft hielt und die sein Schüler Wolfgang Leesch für die Publikation bearbeitet hat. Angesichts dieses zeitlichen Entstehungskontextes – und nicht zuletzt auch Brennekés leitender Position im Geheimen Staatsarchiv Berlin bis zu seiner Pensionierung 1943 – ist das von ihm gewählte Vokabular besonders quellenkritisch zu lesen und sind die jeweiligen Konnotationen sensibel zu berücksichtigen. Vgl. ebd. VII.

55 Ebd. 22.

56 Vgl. *Charles Johnson*, *The Care of Documents and Management of Archives*. London 1919, 8.

Persönlichkeit“<sup>57</sup>, und nur durch die Bindung der Papiere an ihren Entstehungsort könnten die ansonsten „toten Buchstaben seiner welken Pergamente lebendig“ gemacht werden.<sup>58</sup> Entsprechend setzte sich auch um 1920 im deutschen Sprachgebrauch der Neologismus des „Archivkörpers“ durch.<sup>59</sup>

## V. Das Bedürfnis nach einem objektiven Zeit-Ort

Während Bibliotheken enzyklopädisch und möglichst umfassend Wissen akkumulierten und auch Museen – geleitet durch Vorstellungen der Direktoren oder Kuratoren – ihre Ausstellungsobjekte selbständig sammelten, lag Archiven ein gänzlich anders gerichtetes Selbstverständnis zugrunde. Durch ihre unmittelbare Bindung an die nationalstaatlichen Verwaltungsstrukturen galten Archive als Institutionen, die keineswegs aktiv sammelten, sondern vielmehr auf „natürlichem“ Wege aus der Behördentätigkeit hervorgingen und daher stets selektiv waren. Der Begriff der „Sammlung“ widerspräche dem „Wesen des Archivs“ und solle gar ganz aus dem Fachvokabular gestrichen werden.<sup>60</sup> Dadurch konnte eine Vorstellung von Archiven manifestiert werden, die gerade ihre Immunität gegen individuell-gestaltende Eingriffe in ihre Bestände akzentuierte.<sup>61</sup> Der Rückgriff auf ein Vokabular von Aktenwachstum und -fluss sowie die Veranschaulichung der Archivstrukturen analog zu Skeletten paläontologischer Tiere verdeutlicht diesen Anspruch eines „urwüchsigen“ Charakters.

Zentral ist hierbei, dass diese in einem organologischen Denkmodus wurzelnde Auffassung nicht lediglich wegen ihrer Langlebigkeit ernst zu nehmen ist, sondern weil dadurch das Archiv überhaupt erst als Ort wissenschaftlichen Arbeitens legitimiert wurde. Wie genau, das verdeutlicht ein Rückgriff auf Johann Gustav Droysen, der in einer seiner Vorlesungen zur „Historik“ 1868 den Impuls der Abwendung von Bibliotheken und die Hinwendung zu Archiven folgendermaßen erläuterte:

---

57 Gerhart Enders, Probleme des Provenienzprinzips, in: *Archivar und Historiker. Studien zur Archiv- und Geschichtswissenschaft. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner*. Hrsg. v. der Staatlichen Archivverwaltung im Staatssekretariat für Innere Angelegenheiten. Berlin (Ost) 1956, 27–44, hier 29.

58 Essenswein, Brief (wie Anm. 25).

59 Vgl. Mario Wimmer, *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*. Konstanz 2012, hier 89–91.

60 Vgl. Brenneke, *Archivkunde* (wie Anm. 54), 37.

61 Vgl. Hilary Jenkinson, *The English Archivist. A New Profession*. London 1948, 4.

„Vieles findet man für den speciellen Zweck in Lehr- und Handbüchern und so weiter, in Bibliotheken und dergleichen. Da kommt man aber nur dahin, wo eigentlich die Arbeit anfängt, weiter nicht. [...] Bald fühlt man, daß man weiteres Material braucht, man begiebt sich in die Archive. Hier findet man das rohe Material, unbearbeitet und in unabsehbarer, überwältigender Maße.“<sup>62</sup>

Um überhaupt Erkenntnisse über die Vergangenheit erlangen zu können, reichte es nicht mehr aus, in den Grenzen jenes Wissens zu verharren, das lesend in Bibliotheken erlangt werden konnte. Denn da Bücher immer bereits verfasst waren, blieb es stets nur ein mittelbares und dezidiert individuell gebildetes Wissen. Demgegenüber galt es im Zeichen des Historismus, „Reisen zu den Quellen der Quellen“ zu unternehmen und damit gewissermaßen die Wurzeln historischer Wissensproduktion aufzuspüren.<sup>63</sup> Fundierter Aufschluss über die Vergangenheit konnte, so der Anspruch, nur aus Dokumenten gewonnen werden, die unmittelbar und jeglicher menschlichen Deutung entzogen überliefert waren. Vor dem Hintergrund umfassender Verwissenschaftlichungstendenzen und durch die Konjunktur positivistischer Ansprüche etablierte sich im 19. Jahrhundert ein binär angelegtes Kriterienpaar, das schließlich die Demarkationslinie zwischen Wissenschaft und Pseudowissenschaft darstellte: Objektivität und Subjektivität.<sup>64</sup> Die Frage, wie objektives Wissen über die Geschichte erlangt werden könne, war geknüpft an die Frage, ob Historiographie den Status der Geschichtswissenschaft reklamieren könne oder auf dem der Geschichtsschreibung zu verharren habe. Historiker beantworteten sie schließlich unter Rückgriff auf das Archiv. Denn das „organologische“ Verständnis von Archiven autorisierte die in ihm verwahrten Dokumente als ursprünglich und unverfälscht. Entsprechend wurden als primäre Qualitäten des Archivs auch dessen Objektivität und Authentizität hervorgehoben.<sup>65</sup> Gerade deshalb konnte sich auf

---

62 *Harry Bresslau*, *Berliner Kolleghefte 1866/67–1869*. Nachschriften zu Vorlesungen von Mommsen, Jaffé, Köpke, Ranke, Droysen. Hrsg. v. Peter Rück unter Mitarb. v. Erika Eisenlohr u. Peter Worm. (*elementa diplomatica*, Bd. 2.) Marburg 2007, 215.

63 *Uwe Hebekus*, *Clios Medien. Die Geschichtskultur des 19. Jahrhunderts in der historistischen Historie und bei Theodor Fontane*. (Hermaea. Germanistische Forschungen NF., Bd. 99.) Tübingen 2003, 44.

64 Vgl. *Lorraine Daston*, *Scientific Objectivity with and without Words*, in: Peter Becker/William Clark (Eds.), *Little Tools of Knowledge. Historical Essays on Academic and Bureaucratic Practices*. Ann Arbor 2001, 259–284, sowie *dies./Peter Galison*, *Objektivität*. Frankfurt am Main 2007.

65 Entsprechend hieß es: „It would appear not only are archives by their origin free from the suspicion of prejudice in regard to the interests in which we now use them: they are also by reason of their subsequent



ihrer Grundlage die Geschichte als Wissenschaft etablieren. Charles Jenkinson, der Grandseigneur der britischen Archivlandschaft, schließlich definierte die Geschichtswissenschaft über das Archiv, indem er herausarbeitete, dass beide sich gegenseitig bedingten.<sup>66</sup> Und am Beispiel des Pariser Musée des Archives, das bis zu seiner Umbenennung 1939 dezidiert *kein* Musée de l'Histoire de France war, wird die Intensität des Bestrebens nach Objektivität deutlich. Offenbar transportierte bereits der Begriff Geschichte ein Zuviel an subjektiver Interpretation, wohingegen der Begriff Archiv Authentizität zu versprechen schien.

Die Orientierung am Kriterium der Objektivität – und damit am Archiv als deren Bedingung sine qua non – teilte die Geschichtswissenschaft mit der sich parallel herausbildenden Fachdisziplin der Archivistik. Vor dem „organologischen“ Hintergrund, der in seiner zeitgenössischen Virulenz nicht zu unterschätzen ist, wurde dadurch die entscheidende Voraussetzung für das Verständnis des Archivs als einer zeitgebenden Instanz geschaffen.

## VI. Das Archiv als Mittler zwischen den Zeitebenen

Wie genau das Archiv als Zeitgeber gedacht wurde, lässt sich unter Rückgriff auf einen zentralen Bewegungsbegriff jener Zeit veranschaulichen, den Fortschritt. Dieser mochte sich für seine Verfechter in ganz unterschiedlichen Facetten äußern, etwa auf dem Gebiet der Ingenieurtechnik, als zivilisatorischer und kultureller oder auch als medizinischer Fortschritt. Aus dieser Vielzahl möglicher Fortschritte tritt jedoch eine Variante hervor, die integrierenden Anspruch erhebt, der nämlich des Nationalstaats selbst. In dem Moment, in dem dieser sich selbst als fortschrittlich begreifen und darstellen kann, wird das Voranschreiten auf allen anderen Gebieten darunter subsumiert und als Ausdruck nationaler Blüte verstanden. Eine Vorstellungswelt, in der Akten als im Behördengang „natürlich“ wachsend begriffen wurden und Archiven eine ebensolche „natürliche“ Ordnung analog zu tierischen Skeletten zugeschrieben wurde, konnte damit idealiter zum Katalysator des Glaubens an einen nicht nur effizienten, sondern stetig florierenden Staatsorganismus

---

history equally free from the suspicion of having been tampered within those interests.“ *Charles Hilary Jenkinson, A Manual of Archival Administration. Including the Problems of War Archives.* Oxford 1922, 12 f.

66 Vgl. ebd. I.

werden. In Berlin wurde die Bedeutung des Geheimen Staatsarchivs entsprechend mit den Worten begründet, es habe „mit seinen Urkunden und Akten die großartige Entwicklung unseres Staates Schritt für Schritt begleitet“. <sup>67</sup> Im Archiv spiegelte sich auf diese Weise im Kleinen jene Vitalität und Produktivität, die den Nationalstaat im Großen kennzeichnete. Da das Archiv selbst durch seine, wie es hieß, „genetischen Merkmale“ charakterisiert wurde, war der Weg nicht mehr weit, es gewissermaßen auch als Hort der DNA des jeweiligen Nationalstaates zu begreifen. <sup>68</sup> Das verdeutlicht auch ein weiteres Beispiel. 1876 wurde die „Archivalische Zeitschrift“ gegründet, durch die sich die Etablierung dieser neuen Fachdisziplin maßgeblich vollzog. In der ersten Ausgabe des Journals kam der Archivar Franz von Löher zu folgender Einschätzung: „Unordnung in den Archiven ist eine innere Krankheit des Staats, ist ein alter Wahrspruch, und man kann hinzusetzen: unbenützte Archive sind Bergwerke ohne Bergleute.“ <sup>69</sup> Demzufolge ließ sich also am Archiv unmittelbar der „gesundheitliche Zustand“ des Staates ablesen, weshalb in Theorie wie Praxis Politiker und Wissenschaftler sich immer umfassender dem Projekt widmeten, das Archiv nicht nur zu ordnen, sondern parallel zum Ausbau staatlicher Verwaltungsstrukturen auch zu modernisieren. <sup>70</sup>

Entscheidend ist hierbei, dass gerade das Provenienzprinzip dazu beigetragen hat, das Archiv als einen Ort zu konzipieren, der dem menschlichen, individuell gestaltenden Eingriff völlig unzugänglich ist und entsprechend als „urwüchsig“, als authentisch und objektiv erachtet werden konnte. Gerade deshalb eignete sich das Archiv auch besonders, um einerseits die Idee des (nationalen) Fortschritts gesellschaftlich breitenwirksam zu plausibilisieren, aber zugleich auch der Gegenwart ein sicherndes Fundament in der und durch die Zeit zu geben. Diese die Zeit strukturierende Bedeutung des Archivs wurde auch zeitgenössisch bereits als zentral erachtet, wenn es in einer Denkschrift des Direktors der staatlichen Archive Bayerns entsprechend hieß:

---

67 Denkschrift zum Bericht des Geheimen Staatsarchives, 25. Januar 1896, in: GStA, Generaldirektion der Staatsarchive, I. HA 178 A, Nr. 1899.

68 Fritz Zimmermann, Was ist ein Archiv? Zur Definition des Archivbegriffs, in: Mitt. für die Archivpflege in Bayern 7/1.2, 1961, 1–9, hier 3.

69 Franz von Löher, Vom Beruf unserer Archive in der Gegenwart, in: AZ 1, 1876, 4–74, hier 72.

70 Vgl. zu diesem Konnex von Archiv und Moderne Michel Foucault, Von anderen Räumen, in: ders., Schriften. Dits et Écrits. Bd. 4: 1980–1988. Hrsg. v. Daniel Defert/François Ewald unter Mitarb. v. Jacques Lagrange. Frankfurt am Main 2005, 931–942, hier 939.

„Jede Zeit schafft ihre bleibenden Werte, nicht nur auf dem Gebiete der Wissenschaft und Technik, sondern auch auf dem Gebiete der Verwaltung und der Gesetzgebung. Diese Fortschritte für die kommenden Zeiten zu bewahren, sie ihnen aufs neue als Grundlage darzubieten ist die erste Aufgabe der Archive. So bilden sie die feste Brücke, zwischen dem, was gestern galt, und dem, was morgen sich weiterbaut.“<sup>71</sup>

Dem Archiv wurde eine zentrale Scharnierfunktion zwischen den Zeitebenen zugeschrieben, da es half, sie stets von Neuem zu vermitteln.<sup>72</sup> Was hierin sichtbar wird, ist also eine rhythmisierende Funktionalisierung des Archivs, durch die eine integrierende Synchronisation der Nationalgesellschaften vollzogen werden sollte.<sup>73</sup> Dem Orientierungsverlust, der durch die kondensierten Veränderungstendenzen der Zeit hervorgerufen wurde, konnte nun qua Archiv Abhilfe geschaffen werden, denn in ihm wurde der Zeit nach Zygmunt Bauman ordnend wieder Sinn verliehen.<sup>74</sup>

Das staatliche Archiv des europäischen Fin de Siècle ließe sich daher als „chronotopos“<sup>75</sup> begreifen, an dem einerseits durch die Einspeisung von Akten ins Archiv und deren Magazinierung die Arretierung von Zeit vorgenommen und andererseits durch die Verzeichnung und anschließende selektive Benutzung der Archivalien die neuerliche, materiell gestützte Prozessualisierung von Zeit vorbereitet wurde.<sup>76</sup> Verschiedene Praktiken von Archivaren wie Historikern, politische Debatten über Ordnung und Bau von Archiven sowie fachspezifische Publikationsorgane können vor diesem Hintergrund daher als unterschiedliche Ansätze der Etablierung eines geschichtlich codierten „chronotype“ gelesen werden.<sup>77</sup> Als Versuche, die „Pluri-

---

71 Vgl. Denkschrift des Generaldirektors der staatlichen Archive Bayerns vom 7. Juni 1933, 2, in: BHSa, Generaldirektion der staatlichen Archive, Nr. 1134.

72 Vgl. zu dieser Scharniermetapher *Reinhart Koselleck*, Archivalien – Quellen – Geschichten, in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten. Hrsg. u. mit einem Nachw. v. Carsten Dutt. Berlin 2010, 68–79, hier 68.

73 Vgl. *Peter Fritzsche*, The Archive in: History and Memory 17, 2005, 15–44, hier 17.

74 Vgl. *Zygmunt Bauman*, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992, 16.

75 Vgl. *Michail Bachtin*, Chronotopos. Frankfurt am Main 2008.

76 Vgl. *Wolfgang Ernst*, Chronopoetik. Zeitweisen und Zeitgaben technischer Medien. Berlin 2012, 24.

77 „Chronotypes are models or patterns through which time assumes practical or conceptual significance. Time is not given but [...] fabricated in an ongoing process. Chronotypes are themselves temporal and plural, constantly being made and remade at multiple individual, social, and cultural levels.“ *John Bender/ David E. Wellbery*, Introduction, in: dies. (Eds.), Chronotypes. The Construction of Time. Stanford 1991, 1–15, hier 4.

temporalität“, also die damals als Problem wahrgenommene Zersplitterung bzw. Vervielfältigung der Zeit, vermittelt eines homogenisierenden Zeitlichkeitskonzeptes zu bewältigen<sup>78</sup>, dies nicht zuletzt, um dadurch nationale Souveränität zu erlangen bzw. zu behaupten.<sup>79</sup> Schließlich ließ sich ein Zeitbegriff, der sich an nationaler Geschichte orientierte und durch sie periodisiert wurde, nicht übernational standardisieren. Denn gegenüber einem naturwissenschaftlichen Zeitkonzept, das in einer sich globalisierenden Welt Verkehr sowie Austausch- und Handelsprozesse vor allem durch Vereinheitlichung zu erleichtern half, bot ein ergänzendes geschichtliches Zeitverständnis die Möglichkeit temporaler Pluralisierung und Distinktion.<sup>80</sup> Die Auseinandersetzung mit der Zeit und deren Handhabung wies in den Jahrzehnten um 1900 demnach in zwei Richtungen. Zunächst in die der zunehmenden Standardisierung und Vereinheitlichung, aber zugleich auch in die der Pluralisierung und Nationalisierung. Mit der zunehmenden Implementierung als universell begriffener Zeitkonzepte auf lokaler Ebene korrespondierte insofern auch die Akzentuierung nationaler Differenz durch die Bewahrung oder Einführung spezifischer Eigenzeiten.<sup>81</sup> Während die „Kalenderzeit“ als „ein leeres Gefäß“ aufzufassen ist, da sie zwar universell einsetzbar, aber ohne bindenden ideellen Gehalt ist, bot der Rekurs auf eine archivische Zeit die Möglichkeit, dieses „Gefäß“ mit nationaler Ge-

---

78 Vgl. *Achim Landwehr*, Alte Zeiten, neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte, in: ders. (Hrsg.), Frühe neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution. Bielefeld 2012, 9–40, hier 25. Dieser Gedanke wird noch weiter ausgeführt in: ders., Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie. Frankfurt am Main 2016.

79 Diese beiden Facetten verdeutlichen zwei Beispiele. Deutschland hatte 1891 noch fünf verschiedene Zeitzonen und erschien dadurch nicht temporal integriert. Demgegenüber behauptete Frankreich bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges (1913) eine eigene Zeit und wehrte sich gegen eine internationale Vereinheitlichung der Zeitzonen, die es als angloamerikanisches Hegemoniebestreben erachtete. Vgl. *Helmuth von Moltke*, Dritte Berathung des Reichshaushaltsetats. Reichseisenbahnamt, Einheitszeit. Reichstags-sitzung vom 16. März 1891, in: ders., Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten. Bd. 7: Reden des General-feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke. Berlin 1892, 38–43, sowie *Whitrow*, Time in History (wie Anm. 6), 166.

80 Die damit einhergehenden Herausforderungen gehen hervor aus *John Milne*, Civil Time, in: *Geographical Journal* 13, 1899, 173–194.

81 Vgl. *Vanessa Ogle*, Whose Time Is It? The Pluralization of Time and the Global Condition, 1870s–1940s, in: *AHR* 120, 2013, 1376–1402, hier 1390. Zur Idee der Eigenzeiten vgl. zuerst *Helga Nowotny*, Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. 3. Aufl. Frankfurt am Main 2000, sowie aktuell aus kulturwissenschaftlicher Perspektive *Michael Gamper/Helmut Hühn*, Was sind ästhetische Eigenzeiten? (Ästhetische Eigenzeiten, Kleine Rh., Bd. 1.) Hannover 2014.

schichte sinnhaft zu füllen.<sup>82</sup> Diese jedoch galt es notwendigerweise auch zu vermitteln, weshalb abschließend jene Wege aufgezeigt werden, auf denen die geschichtlich gefasste Zeit aus dem Archiv heraus kommuniziert werden konnte.

## VII. Synchronisation qua Archiv und ihre Reichweite

Während die Vorstellung eines organisch gewachsenen Archivkörpers die Akzeptanz der Institution als einer neutralen beförderte, ermöglichte es die Deklaration der Akten als objektive Zeitdokumente, auch die aus dieser Institution zu bergenden Wissensbestände zu neutralisieren. Wendet man nun den Blick auf die Reichweite eines aus dem Raum des Archivs heraus entwickelten Zeitkonzeptes und dessen Legitimität, ist beides als grundlegende Voraussetzung zu erachten. Anders gefasst: Gerade wegen dieser inkorporierten Selbstverständlichkeit archivalischer Ursprünglichkeit ließ sich in der Hochphase des Historismus eine von ihm ausgehende Zeitlichkeit im besonderen Maße plausibilisieren und konnte auch politisch relevant werden. Die Vorstellung von Zeit in Form einer als natürlich begriffenen nationalstaatlichen Geschichte erlangte gerade im Zusammenwirken ihrer qua Archiv vollzogenen Autorisierung und Objektivierung Evidenz.<sup>83</sup> Denn zunächst bildet die Archivinfrastruktur des Staates auch dessen territoriales Hoheitsgebiet ab und imprägniert somit durch Übernahme, Aufbewahrung, aber auch Kassation von Unterlagen aus dem Verwaltungsfluss diesen nationalstaatlichen Raum. Zugleich jedoch schafft es das Archiv auch durch die (An-)Ordnung und Systematisierung seiner Bestände sowie deren Präfiguration zur (Wieder-)Entdeckung und Kommunikation nach außen, national verstandene Identitätsangebote auf einem Zeitstrahl anzuordnen und diesen fortwährend bis in die Gegenwart hinein teleologisch zu verlängern. Das Archiv wirkt demnach in zwei Richtungen, indem es „the boundedness of identity in time and space and the synchronization of time and space within those bounds“ befördert.<sup>84</sup>

---

82 *Siegfried Kracauer*, Ahasver oder das Rätsel der Zeit, in: ders., Schriften. Bd. 4: Geschichte – Vor den letzten Dingen. Hrsg. v. Karsten Witte. Frankfurt am Main 1971, 133–154, hier 142.

83 Vgl. *Otto Gerhard Oexle*, Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne, in: ders. (Hrsg.), Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 228.) Göttingen 2007, 11–116.

84 Vgl. *Fritzsche*, Archive (wie Anm. 73), 17. Dort heißt es entsprechend: „Precisely because they are the

So betrachtet, konnte das Archiv in Anlehnung an Charles S. Maier dazu beitragen, den primär territorial codierten „decision space“ und den „identity space“ in Kongruenz zu bringen.<sup>85</sup> Der „identity space“ bemisst sich nicht lediglich anhand von Sprache, einem spezifischen Wertehorizont oder kulturellen Denkmälern unterschiedlicher Couleur. Während des Historismus und durch ihn entscheidend katalysiert wurde in den mehrdimensionalen Korpus des „identity space“ vor allem eine Referenzgröße eingespeist: Geschichte, und zwar als nationale Geschichte. Vermittels derer konnte der identitätsbildende Raum nicht lediglich zweidimensional kartiert werden. Vielmehr wurde er durch Ergänzung um die Größe Geschichte in diachroner Perspektive ausgestaltet. In diesem Prozess kam dem Archiv eine nicht zu unterschätzende Funktion bei der Temporalisierung des „identity space“ zu, denn es versprach durch seine unmittelbare Bindung an die Verwaltungsgänge des jeweiligen Staates, eine autorisierte Geschichte bereitzustellen.<sup>86</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen lässt sich das Beispiel des Archivausstellens noch einmal mit anderem Blick betrachten. Denn indem das Archiv als „Zeitkapsel“ begriffen werden kann, wurde mit Archivmuseen die Möglichkeit der Anschauung der in ihm verwahrten unterschiedlichen Zeiten geschaffen.<sup>87</sup> Entsprechend stellten sie ein zentrales Instrument der Vermittlung geschichtlicher Zeit dar, die fortan nicht mehr exklusiv dem kleinen Kreis der Archivare und Historiker als den in Archiven Tätigen vorbehalten blieb, sondern dezidiert in Schaukästen ausgestellt und so breitenwirksam vermittelt werden konnte.<sup>88</sup> Berücksichtigt man, dass das Abstraktum einer geschichtlichen Zeit gerade *nicht* unmittelbar von einem Zifferblatt abgelesen, sondern überhaupt erst durch Darstellung vermittelt werden konnte, wird deutlich, dass das zunächst als Kuriosum erscheinende Beispiel des Archivalienausstellens als entscheidender Modus der Erfahrbarmachung archivi-

---

means to establish provenience and thus exposed cultural distinctions, archives are crucial to the infrastructure of the modern nation-state. In Germany and elsewhere in Europe, the archive arrives at the nineteenth-century moment when the state feels a responsibility toward a particular heritage of the past encompassed by its territory.“

85 Vgl. Maier, Transformations (wie Anm. 38), 35.

86 Vgl. Müller, Using the Archive (wie Anm. 20), 53.

87 Nicolas Berg, Geschichte des Archivs im 20. Jahrhundert, in: Lepper/Raulff (Hrsg.), Handbuch Archiv (wie Anm. 17), 57–75, hier 72.

88 In seinen theoretischen Erörterungen zur „Einrichtung von Archiven“ widmete sich Franz von Löhner entsprechend in einem eigenen Kapitel auch der Ausstellung von Archivalien. Vgl. Franz von Löhner, VII. Schaustellungen, in: AZ 7, 1882, 286–292.

scher Zeit zu erachten ist. Auch deshalb mag der Nutzen derartiger Museen zeitgenössisch als „zivilisatorisch“ erachtet worden sein.<sup>89</sup> Das an ein „Sichtbarmachen, ein Vor-sich-Ausstellen“ gebundene „Vergegenwärtigen der Geschichte“ fand damit seinen idealen Ort im Archivmuseum als einem objektivierten und dadurch autorisierten Zeit-Ort.<sup>90</sup>

Sowohl für das Kaiserreich als auch für die dritte französische Republik kann diese Vermittlung archivisch verbürgter Geschichte zur gesellschaftlichen Synchronisierung als drängender politischer Impuls erachtet werden.<sup>91</sup> Ein derartiger Rückgriff auf archivistische Überlieferung zur staatlichen Konsolidierung traf jedoch keineswegs nur auf junge staatliche Gebilde zu, die sich im internationalen Machtgefüge erst zu etablieren und auch im Innern homogenisierend zu bewähren hatten.<sup>92</sup> So verdeutlicht auch das Beispiel Großbritanniens, dass zu eben jener Zeit, als das Empire seine größte territoriale Ausdehnung erlebte, das Bedürfnis wuchs, anhand von Archivalien – nicht nur staatlicher Provenienz – die nationale Potenz gewissermaßen materiell abzusichern. Entsprechend lautete die Maxime der von Queen Victoria 1869 eingesetzten Royal Commission on Historical Manuscripts: „to throw light on the Civil, Ecclesiastical, Literary, or Scientific History of the Empire“.<sup>93</sup> Bemerkenswert – und erklärungsbedürftig zugleich – ist hierbei, dass auch Beständen, die strenggenommen aus keiner behördlichen Tätigkeit unmittelbar erwachsen waren, ein „public interest“ zugesprochen wurde.<sup>94</sup> Dieses besondere Beispiel erhellt sich, wenn man berücksichtigt, dass Großbritannien im Unterschied zu anderen Ländern Kontinentaleuropas bis ins 20. Jahrhundert hinein keine dezidierte Unterscheidung von Amts- und Privatperson kannte.<sup>95</sup> Akten, die etwa in Deutschland einen direkten Weg vom Behördenzimmer ins Archivmagazin gingen, konnten in

---

89 In diesem Wortlaut *Max J. Friedländer*, Über den Zweck der Museen, in: *Der Kunstwanderer* 10, 1928, 183–184, hier 183.

90 *Gfrereis*, Ausstellung (wie Anm. 17), 229.

91 Vgl. *Müller*, Neue Geschichte (wie Anm. 3), 47.

92 Vgl. *Tom Verschaffel*, „Something more than a Storage Warehouse.“ The Creation of National Archives, in: *Ilaria Porciani/Jo Tollebeek* (Eds.), *Setting the Standards. Institutions, Networks and Communities of National Historiography*. Basingstoke 2012, 29–46, hier 41.

93 Undatiertes Schreiben der Royal Commission on Historical Manuscripts, nach 1910, in: *The National Archives, Kew* (im Folgenden: NA), HMC 1/363.

94 Schreiben der Royal Commission on Historical Manuscripts, Juli 1883, in: NA, HMC 1/363.

95 Vgl. *Andreas Fahrmeir*, Beamte oder Persönlichkeiten? Kommunikation mit den Spitzen der Verwaltung des 19. Jahrhunderts in deutschen Staaten und in England, in: *Peter Becker* (Hrsg.), *Sprachvollzug im*

England daher frei zwischen Amtsgebäuden und Privatwohnsitzen oszillieren. In der staatlichen Praxis migrierten Archivalien mitunter und waren nicht per se an einem Ort fixiert. Gerade deshalb galt es nun, auch außerhalb des Public Record Office verwahrte Dokumente systematisch zu erfassen und diese dadurch in eine einheitliche Matrix archivischer Überlieferung einzuschreiben.<sup>96</sup> Dies führte nicht nur zu einer ausgeweiteten Erschließungspraxis und Sensibilisierung für archivalische Überlieferungszusammenhänge, sondern beförderte die Einschreibung einer Vielzahl von Archivalien in staatliche Zusammenhänge und damit einhergehend auch die Stabilisierung eines qua Archiv verbürgten geschichtlichen Fundamentes des Empire.<sup>97</sup>

Als wie grundlegend und entscheidend diese Vorstellung einer durch Archive autorisierten, weil objektivierten Geschichte für Nationalstaaten erachtet werden muss, lässt sich auch ex negativo herausarbeiten. Der Brite Luke Owen Pike betonte:

„The History of England since the Conquest runs parallel with the History of England's Record. You cannot thoroughly understand either without knowing something of the other.“<sup>98</sup>

Und eben diese Vorstellung eines Amalgams aus Geschichte und Archiv bedeutete im Umkehrschluss auch, dass es ohne Archiv schwerlich überhaupt eine Geschichte geben könne. Folglich erachteten gerade Staaten, die über kein etabliertes Archivwesen verfügten, dies schließlich als problematischen Missstand gegenüber anderen Ländern, die gerade deshalb als „civilized“ galten, weil sie im Unterschied etwa zu den USA die Bedeutung von Archiven bereits erkannt hätten.<sup>99</sup> Deshalb sei es umso dringlicher geboten, so der amerikanische Historiker und Archivar Waldo Leland, ein Archivwesen aufzubauen, das den Bedürfnissen eines „great government“ entspreche, und dafür Gebäude zu errichten, die die „great nation“ adäquat

---

Amt. Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. (Kulturgeschichte der Moderne, Bd. 1.) Bielefeld 2011, 209–219, hier 213.

96 Zu staatlichen Instrumenten und Techniken der Wissensproduktion und -zirkulation vgl. *Becker/Clark* (Eds.), *Little Tools of Knowledge* (wie Anm. 65).

97 Vgl. *Thomas Richards*, *The Imperial Archive. Knowledge and Fantasy of the Empire*. London/New York 1993, 3f.

98 *Luke Owen Pike*, *The Public Records and the Constitution. A Lecture Delivered at All Souls College Oxford*. London 1907, 9.

99 *Waldo Gifford Leland*, *The National Archives. A Programme*, in: *AHR* 18, 1912, 1–28, hier 1.



widerspiegeln.<sup>100</sup> So half die Arbeit im Archiv nicht nur, das Gedeihen von Staaten zu veranschaulichen, sondern diesen ein geschichtliches Fundament und damit auch einen Ausgangspunkt für eine aus der Gegenwart heraus zu gestaltende Zukunft zu geben.<sup>101</sup>

## VIII. Resümee

Wenngleich die Zeit als historisch-kulturell figurierte Größe bisher vor allem aus der Perspektive der gegenwartsnahen Zeitgeschichte in den Blick genommen wird, lassen sich die geschichtliche Reflexion über die Zeit und ihre Problematisierung bereits um 1900 beobachten.<sup>102</sup> So betonte etwa Ernst Bernheim zu Beginn des 20. Jahrhunderts, es sei „ja eine[r] der größten Fortschritte moderner Geschichtswissenschaft, daß man sich des Wandels der Anschauungen, der Differenz der Zeiten in dieser Beziehung bewußt geworden ist, daß man nicht mehr in jene groben Anachronismen verfällt, die im Mittelalter und weiterhin so häufig waren.“<sup>103</sup> Bernheims Einschätzung ernst zu nehmen, hieße zuallererst, das Feld der Zeiten-Geschichte konsequent auszuweiten. Die Kommentierung der Gegenwart ist also nicht End-, sondern Ausgangspunkt einer Debatte, in deren Zentrum mit dem sogenannten „régime d’historicité“ eine primär geschichtlich gefasste Zeitlichkeit steht, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert enorme Konjunktur erfahren hat.<sup>104</sup> Sich mit ihrer Konfiguration und Reichweite auseinanderzusetzen, könnte das Terrain für ein nuanciertes Verständnis der Zeit bereiten, das ihren spezifischen Doppelcharakter herausarbeitet: nämlich einerseits ihre Wandelbarkeit, aber andererseits auch ihre integrierende, vereinheitlichende Qualität.

Aufgrund ihrer engen Bindung an nationalstaatliche Strukturen ermöglicht ge-

---

100 Ebd. 27 f. Vgl. *Stefan Berger*, The Role of National Archives in Constructing National Master Narratives in Europe, in: *Archival Science* 13, 2013, 1–22, hier 2.

101 Vgl. *Müller*, Using the Archive (wie Anm. 20), 53.

102 *Assmann*, Zeit aus den Fugen (wie Anm. 33); *Geppert/Kössler*, Obsession (wie Anm. 7); *Rüdiger Graf*, Zeit und Zeitkonzeptionen in der Zeitgeschichte, Version 2.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 22. Oktober 2012, [http://docupedia.de/zg/Zeit\\_und\\_Zeitkonzeptionen\\_Version\\_2.0\\_Rüdiger\\_Graf](http://docupedia.de/zg/Zeit_und_Zeitkonzeptionen_Version_2.0_Rüdiger_Graf) (letzter Zugriff 28. Juli 2016). Demgegenüber stehen Beiträge, die sich mit der Frühen Neuzeit auseinandersetzen, etwa *Achim Landwehr*, Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert. Berlin 2014.

103 *Bernheim*, Zeitanschauungen (wie Anm. 5), 6.

104 Vgl. *François Hartog*, Régimes d’historicité. Présentisme et expériences du temps. Paris 2002.

rade die Untersuchung von Archiven, die Zeiten-Geschichte des Fin de Siècle nicht lediglich als eine Geschichte der Standardisierung zu begreifen, sondern sie um die nicht minder wichtige Dimension der Pluralisierung und Distinktion zu ergänzen und dadurch zu präzisieren. Ausgehend vom Beispiel der Archivausstellungen wurde daher die Frage nach dem Ordnen und Homogenisieren von Zeit sowie deren national gedachter Reichweite paradigmatisch aufzuzeigen versucht. Denn Archive sind weniger als Orte des Konservierens, denn des Konstituierens von Zeiten aufzufassen. Besonders im Kontext der problembewussten Zeitwahrnehmung des Fin de Siècle wurde diese Qualität des Archivs geschärft. Vom Archiv ging die Formierung einer geschichtlichen Zeitlichkeit aus, deren Vermittlung einerseits durch die Zusammenführung institutioneller, personeller wie thematischer Momente nachzuvollziehen ist, andererseits durch die Herausarbeitung struktureller Ähnlichkeiten, die erst aus transnationaler Perspektive sichtbar werden.<sup>105</sup> Wenngleich Deutschland, Frankreich und Großbritannien jeweils unterschiedliche staatliche Strukturen hatten und auch ihr nationales Selbstverständnis in einer sich globalisierenden Welt keineswegs einheitlich war, wurde ihren Archiven Relevanz bei der Etablierung einer nationalen Zeitgenossenschaft zugesprochen. Sowohl der sich im Innern vollziehende Ausbau und die Verwissenschaftlichung von Archiven als auch deren nach außen gerichtete Popularisierung beförderten die Idee des Archivs als eines Hortes authentischer nationaler Geschichte. Die Akteursgruppen im Umfeld der Archive waren dabei heterogen zusammengesetzt. Politiker, die über Gesetzgebungen und Neubauten debattierten, Archivare, die nicht nur neue Ordnungskonzepte erarbeiteten, sondern zugleich ihre Profession etablierten, Historiker, die sich auf der Suche nach „ursprünglichen“ Quellen Eintritt verschafften, aber auch die zahlreichen Besucher der Archivpräsentationen auf Weltausstellungen oder in eigenen Museen: Sie alle verfolgten unterschiedliche Interessen und Ziele, doch in der Summe mögen sie exemplarisch stehen für ein intensiviertes Denken und Handeln im Namen des Archivs. Diese sich auf mehreren Ebenen vollziehende Bezugnahme auf das Archiv hat dazu beigetragen, nicht nur die politischen Voraussetzungen für eine als geschichtlich verstandene Zeitlichkeit zu schaffen, sondern diese zugleich als objektiv zu begreifen und dadurch wissenschaftlich zu fundieren. Gerade das Verständnis

---

105 Vgl. *Wolfgang Ernst*, Im Namen von Geschichte. Sammeln – Speichern – (Er)Zählen. Infrastrukturelle Konfigurationen des deutschen Gedächtnisses. München 2003, sowie *ders.*, Das Gesetz des Gedächtnisses. Medien und Archive am Ende (des 20. Jahrhunderts). Berlin 2007.

des Archivs als eines authentischen Ortes „natürlichen“ Aktenwachstums half, dem aus ihm geborgenen Zeitenwissen kulturelle Legitimität zuzusprechen. Diese vielschichtige Referenz ermöglichte daher, die Zeit auf den Begriff zu bringen – auf den der Geschichte als nationaler Geschichte – und diese qua Archiv in der Anschauung zu plausibilisieren.<sup>106</sup> Zeit verbarg sich bereits um 1900 nicht mehr ausschließlich in Uhr, Kalender oder Zugfahrplan, sondern in der Hochphase des Historismus galt es mehr denn je, sie in Form der „Anatomie des lebendigen Körpers“ des Archivs zu erhalten und sie dergestalt zu kommunizieren.<sup>107</sup> Zusammengenommen werden diese Prozesse in Form des Musée des Archives und verwandter Einrichtungen symptomatisch greifbar. Denn mit der vordergründigen Ebene des Urkunden- und Archivalienausstellens korrespondierte der tiefer liegende Impuls, geschichtlich gefasste Zeit sichtbar zu machen. Gerade in jenen Jahrzehnten um 1900, in denen sich die Zeit nicht nur zu beschleunigen, sondern regelrecht zu verflüssigen und zu relativieren schien, halfen Archivmuseen als dezidierte Orte des Zeigens von Zeit, nationalstaatlicher Entwicklung wieder Sinn und dadurch Orientierung in der Zeit durch die Zeit zu geben.

## Zusammenfassung

Das zentrale Argument des Beitrages zielt auf eine Zeiten-Geschichte des Fin de Siècle aus der Perspektive des Archivs. Ausgehend vom Beispiel der seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verbreiteten Archivalienausstellungen wird danach gefragt, inwiefern diese sich als Reaktion auf eine krisenhafte Zeitwahrnehmung verstehen ließen. Das Empfinden von Zeit als beschleunigter, verflüssigter oder aufgespaltener Zeit wurde um 1900 zunehmend als Problem und damit auch als zu behobende Herausforderung aufgefasst. Entsprechend galt es, die Zeit wieder zu sichern. Unter Rückgriff auf wichtige archivinterne Entwicklungen, wie die Einführung des

---

106 Zu dieser Dimension der Kontingenzmilderung durch Geschichte vgl. *Andreas Urs Sommer*, Sinnstiftung durch Geschichte? Zur Entstehung spekulativ-universalistischer Geschichtsphilosophie zwischen Bayle und Kant. Basel 2006, 483–484.

107 Gutachten über den Plan Seiner Excellenz des Herrn Freiherrn von Altenstein in Ansehung des Archivwesens vom Geheimen Legationsrat Karl Georg von Raumer an den Staatskanzler von Hardenberg (1819), in: Reinhold Koser (Hrsg.), *Die Neuordnung des preussischen Archivwesens durch den Staatskanzler*. (Mitteilungen der k. preussischen Archivverwaltung, Bd. 7.) Leipzig 1904, 17–20, hier 18.

Provenienzprinzips, die Etablierung der Archivistik als eigener Disziplin und die sich wandelnde Vorstellung von Aufgabe und Ziel nationaler Archive in Deutschland, Frankreich und Großbritannien wird herausgearbeitet, dass diese zunehmend als Voraussetzung für nationale Geschichte begriffen und konzipiert wurden. Eingebunden in einen „organologischen“ Denkmodus konnten gerade Nationalarchive dazu beitragen, die Zeitdimensionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sinnhaft zu überbrücken und dadurch eine autorisierte Geschichte als Fundament der Gegenwart bereitzustellen. Zeit konnte dergestalt in Form von Geschichte homogenisiert gedacht und in vielfältiger Weise auch veranschaulicht werden, wofür das Beispiel der Archivmuseen symptomatisch stehen kann. Das Verständnis des Archivs als eines zentralen Zeitgebers eröffnet daher die Möglichkeit, ergänzend zum Narrativ der Standardisierung von Zeit während des Fin de Siècle auch deren Pluralisierung zu betonen.

---

Mein Dank gilt Julia Angster, Maria Dörnemann, Almuth Ebke, Achim Landwehr und Dominik Nagl. Sie haben unterschiedliche Entwürfe dieses Beitrages gelesen und mit ihren konzisen Anmerkungen versehen. All diesen voraus- und stets mitgegangen sind die kritischen Nachfragen Fernando Espositos, denen ich viel verdanke.

*Sina Steglich*, Universität Mannheim, Historisches Institut, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, 68131 Mannheim